

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg

Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Lebus

Blunck, Erich Blunck, Erich

Berlin, 1920

Einleitung.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-9022

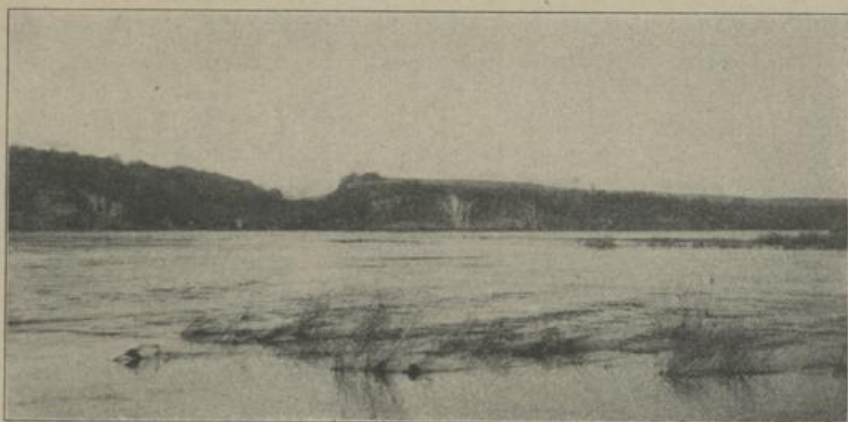


Abb. 1. Der Burgwall auf der Steilen Wand bei Lössow bei Hochwasser der Oder.

Einleitung.¹⁾

Menschliche Siedelung und Kultur ist in hohem Grade abhängig von der Beschaffenheit des Grund und Bodens. Daß der größere Teil des Kreises Lebus, das hügelige Höhenland, auch in vorgeschichtlicher Zeit günstige Bedingungen darbot, ist offensichtlich und wird durch zahlreiche Funde aus allen Zeitabschnitten von der jüngeren Steinzeit an bestätigt. Wie verhält es sich aber mit dem Oderbruch? Die allgemeine Meinung geht dahin, daß es erst von den Hohenzollern, besonders Friedrich dem Großen, durch Trockenlegung und Eindeichung der Besiedelung erschlossen wurde. Bis dahin ist es angeblich sumpfig und morastig gewesen und kam für Ansiedelungen kaum in Betracht.²⁾

Da gibt nun die Zusammenstellung der vorgeschichtlichen Funde, die dieses Heft bringt, einen unerwarteten Aufschluß, der nicht nur für die Besiedelungsgeschichte, sondern auch für die Geographie und die Geologie des Alluviums von Bedeutung ist. Unsere Fundstatistik lehrt nämlich, daß von der jüngeren Steinzeit an — aus der älteren fehlen bisher im Kreisgebiet Funde überhaupt — das Oderbruch in seiner ganzen Ausdehnung, nicht nur an den Rändern, vom Menschen betreten, ja zeitweise sogar ziemlich dicht besiedelt war.

Wenn man auch nicht geneigt ist, alle einzeln gefundenen Steingeräte, die bei 15 Ortschaften vorkommen, als vollgültige Zeugen fester Ansiedelungen der jüngeren Steinzeit anzusehen, so treten sie doch stellenweise in so großer Menge auf, daß sie mit Bestimmtheit auf solche hinweisen. Das ist der Fall auf dem Windmühlenberge bei Platkow und dem jenseits der Alten Oder gelegenen Sandrücken, der sich von Neurosenthal bis

¹⁾ Die Nachweise vgl. bei den angeführten Ortschaften.

²⁾ Baldow, Die Ansiedelungen an der mittleren Oder von der Einmündung des Bobers bis zu derjenigen der Warthe. Dissertation Halle a. S. 1886, S. 6. — Die Kunstdenkmäler des Kreises Lebus. Berlin 1909, S. XII f.

auf Plattower Gebiet hinzieht. Ferner befanden sich mitten in Niederungswiesen der Lebuser Loose mehrere große Grabhügel der Steinzeit oder älteren Bronzezeit, von denen noch einer vorhanden ist. In ihrer Nähe liegen Flachgräber vom Ende der älteren Bronzezeit. Weiter gibt es bronzezeitliche Gräber und Friedhöfe bei Genschmar, Gorgast, Gufow, Kienig, Drtwig, Plattow, Ratstoch und Sachsendorf; solche aus der älteren Eisenzeit bei Sarzig (in der Oderniederung), Großneuendorf, Gufow, Henriettenhof, Kiehnwerder, Kienig, Neuhardenberg, Neuhof, Plattow, Reitwein (Fuchsberge im Bruch) und Sachsendorf; aus der römischen Kaiserzeit bei Elieftow (in der Niederung), Kienig, Letschin, Neuhof, Steintoch und Tucheband. Slavische Gräber fand man bei Henriettenhof (?) und Plattow, slavische Ansiedelungen bei Friedersdorf (im Bruchland), Großneuendorf, Gufow, Kienig, Neuhof, Plattow, Tzscheschnow (Burghübel) und Zechin (Burgwall). Das ist eine stattliche Anzahl von Fundstellen im Bruch, und dabei sind nicht einmal die zahlreichen Einzelfunde berücksichtigt, die häufig spärliche Zeugen noch nicht festgestellter Ansiedelungen oder Friedhöfe sein mögen. Welche Mengen von Funden aber schon spurlos vernichtet wurden und noch unentdeckt in der Erde ruhen, entzieht sich unserer Kenntnis. Das jetzt bekannte Fundmaterial genügt aber vollkommen zur Feststellung, daß in vorgeschichtlicher Zeit das Oderbruch durchaus geeignet für menschliche Besiedelung war. Wenn das aber nun nicht der Fall war unmittelbar vor der Regulierung des Oderbruches im 18. Jahrh., muß eine Verschlechterung der Boden- bzw. Wasserverhältnisse seit der vorgeschichtlichen Zeit eingetreten sein.¹⁾

Das sei an einigen besonders augenfälligen Beispielen näher ausgeführt. Die schon erwähnten Grabhügel in den Lebuser Loosen liegen jetzt in Niederungswiesen ungefähr in gleicher Höhe mit dem Oderspiegel bei normalem Wasserstand. Vor der Errichtung des Oderdeiches müssen sie inmitten einer versumpften Niederung gelegen haben. Bei einer Nachgrabung, die in dem einzigen erhalten gebliebenen Hügel vor einigen Jahren im Sommer stattfand, konnte der hölzerne Grabbehälter (Baumsarg?) nicht freigelegt werden, weil er im Grundwasser stand; auch die umgebende Steinpackung reichte bis in das Grundwasser hinein. Nun ist aber ausgeschlossen, daß man das Grab in Sumpf und Grundwasser gelegt hat, zur Zeit seiner Errichtung muß also die Oderniederung trockener gewesen sein. — Zu demselben Ergebnis führt eine Beobachtung, die oderaufwärts im Kreise Croffen gemacht wurde. Dort hatte das Hochwasser im September 1831 einen Teil des Bindower Oderdeiches fortgerissen und das dahinter liegende Gelände mehrere Fuß tief ausgespült. Hierdurch waren Gräber freigelegt worden, die der frühen Eisenzeit (Willendorfer Typus) angehören und, wie sich bei nachfolgenden Ausgrabungen zeigte, einen ausgedehnten, längere Zeit benutzten Friedhof bildeten. In dem Bericht, den der zuständige Wegebaumeister Naumann erstattete²⁾, wird darauf hingewiesen, daß die Gräber in einem Gelände

¹⁾ Ähnlich liegen die Verhältnisse im Spreewald (A. Göze, Der Schloßberg bei Burg i. Spr. PZ IV, 1912, S. 279) und in den Niederungen bei Großmachnow und Nächst-Neuendorf im Kreise Teltow (Kiefebusch im KB Anthr. 1915, S. 43).

²⁾ Frankfurter patriotisches Wochenblatt 1836, S. 350—352.

liegen, das, wenn kein Ederdeich vorhanden wäre, schon bei einem Wasserstand der Oder von 11—12 Fuß am Grossener Pegel überschwemmt sein würde. Man kann Naumann nur beipslichten, wenn er meint, die Stelle würde gewiß nicht viele Jahre hindurch als Begräbnisplatz benutzt worden sein, wenn sie damals den Überschwemmungen der Oder ausgesetzt gewesen wäre.

Die Vorgeschichtsforschung muß sich damit begnügen, auf solche Erscheinungen aufmerksam zu machen, deren weitere Verfolgung Sache der Alluvialgeologie ist.¹⁾

Aus der älteren Steinzeit und dem Übergang zur jüngeren fehlen bisher sichere Funde. Zwar hat man ein roh behauenes Feuersteinbeil von Müncheberg der Litorinazeit zuweisen wollen²⁾, aber solche Stücke gibt es auch noch in der jüngeren Steinzeit. Ebenso wenig liegt ein Grund vor, eine Feuerstein-Schlagstelle von Münchehofe älter als neolithisch und in die Ancylus- oder gar Yoldiazeit zu setzen.³⁾ Und daß die feinen Werkzeuge vom Tardenoisientypus, wie sie in einer Schlagstelle bei Verkenbrück vorkommen, ebensogut der jüngeren wie der älteren Steinzeit angehören können, darf jetzt nicht mehr bezweifelt werden.⁴⁾

Festen Boden gewinnt man erst in der vollentwickelten jüngeren Steinzeit. So dicht freilich wie in manchen anderen Gegenden Deutschlands war die Besiedelung nicht. Ganz auffällig ist die geringe Zahl der bisher bekannt gewordenen Gräber. Genau genommen ist nur ein einziges festgestellt worden, ein großes Steinkistengrab bei Tempelberg, das sechs Skelette enthielt. Zwar wurde auch ein Skelett im Roten Luch gefunden, aber die Umstände machen es wahrscheinlich, daß es sich nicht um ein planmäßig angelegtes Grab handelt, sondern um einen durch einen Pfeilschuß Niedergestreckten, dessen Leiche im Moor versank. Als wahrscheinlich kann man zwar annehmen, daß zwei facettierte Steinhämmer und ein Gefäßbruchstück von der Sophienziegelei in Frankfurt aus Gräbern herrühren, aber ein Bericht hierüber liegt nicht vor. Ob ein großer Grabhügel bei Lebus der Stein- oder Bronzezeit angehört, ist noch nicht ermittelt.

Etwas besser steht es um die Kenntnis der steinzeitlichen Ansiedelungen. Bei Trebus wurden in einer größeren Siedelung nicht nur eine Menge Überreste aus der Kultur der Kugelamphoren gefunden, sondern es konnte sogar der Grundriß eines unregelmäßig viereckigen Hauses freigelegt werden, dessen Wände aus lehmgedichteten Rundhölzern bestanden und durch eingepflanzte Pfosten gehalten wurden; im Innern liegt der aus Steinen und Lehm gebaute Herd, neben dem Haus Abfallgruben. Eine Ansiedelung mit Wandkeramik wurde bei Frankfurt festgestellt; Pfostenlöcher wie bei Trebus wurden aber in den einzeln liegenden Wohnstellen nicht be-

¹⁾ Hierher gehört auch die eigentümliche Erhöhung des Wasserspiegels des Niewendsees im Westhavel-land um mehr als 1 m, die etwa im 12. bis 13. Jahrh. stattfand und gelegentlich der Untersuchung des dortigen slavischen Burgwalls festgestellt wurde. Vgl. A. Göbe, Ein slavischer Burgwall am Niewendsee. Geschäftsbericht 1911—1913, S. 87 ff.

²⁾ Kreisatender Lebus 1917, S. 5 (Nirrow).

³⁾ Ebenda S. 4.

⁴⁾ Hoernes, Der diluviale Mensch in Europa. 1903, S. 93 ff.

vbachtet. Allerlei Geräte und Holzpfähle, die in einem Torfstich bei Arensdorf zum Vorschein kamen, lassen einen Pfahlbau vermuten. Gelegentliche Funde deuten ferner auf Ansiedelungen bei Beerfelde, Jänickendorf, Neurosenthal, Platow und einer zweiten Stelle bei Trebus, ohne daß Näheres darüber bekannt geworden wäre.

Den Ansiedelungen reihen sich die Stellen an, wo Geräte aus Feuerstein hergestellt wurden. Solche Feuerstein-Werkstätten, die an den zahlreich umherliegenden Abfallsplittern, Kernsteinen, fertigen und halbfertigen Erzeugnissen kenntlich sind, befinden sich bei Berkenbrück, Fürstenwalde, Müncheberg, Münchehofe, Niederjesar, Platow und am Dehmsee auf Tempelberger Flur.

Ackerbau und Viehzucht waren in der jüngeren Steinzeit in Europa schon voll entwickelt. Daß der Kreis Lebus keine Ausnahme macht, zeigt das Vorkommen von Zwergweizen (*Triticum compactum*), verkohltem Brot und Knochen des Torfirindes (*Bos brachyceros*) in der Trebuser Ansiedelung.

Einen eigenen Kulturkreis mit besonderen Stilformen hat die Landschaft nicht hervorgebracht. Ihre Lage am Südrande des großen nordischen Steinzeitbezirks hat es bewirkt, daß dessen Ausläufer sich mit denen der südlichen Bandkeramik hier kreuzen, wobei der beide Gebiete verbindende Oderstrom gewiß fördernd gewirkt hat. Als Ausstrahlungen des Nordens sind vor allem die zahlreichen Beile und andern Geräte aus Feuerstein sowie manche Arthämmer mit Schaftloch anzusehen; freilich nicht in dem Sinne, daß sie sämtlich oder auch nur in der Mehrzahl eingeführt worden wären, sondern das nordische Kulturgebiet erstreckte sich mit seinen Ausläufern bis hierher. Manche Stücke mögen allerdings vom Norden hereingebracht sein, so ein Feuersteindolch von Demniz, zwei Lanzenspitzen von Beerfelde und Obersdorf und ein Spizhammer von Alt-Madlitz; auch ein Becher der Megalithkeramik von Frankfurt — falls diese Angabe richtig ist — dürfte nicht einheimischen Ursprungs sein. Die Ansiedler von Trebus sind Vorfahren der Germanen, die in kleinen Trupps aus ihrer nordischen Heimat nach Süden und Osten vorstießen und bis nach Böhmen und weit nach Rußland hinein Kolonien bildeten¹⁾; ihre Kennzeichen sind Kugelamphoren und Feuersteinhacken, wie letztere bei Arensdorf, Diegen, Hasenfelde, Kiehnwerder und Lichtenberg vorkommen.

Andererseits dringen Leute der ursprünglich im Donaugebiete beheimateten Bandkeramik nach Norden vor und gründen bei Frankfurt eine Ansiedelung, in der dieselbe Stichreihenverzierung wie in Schlesien vorkommt. Der gleichen Kultur gehören eine Steinhacke von Neurosenthal und eine hochgewölbte Steinhacke von Gorgast an. Diese Funde sind die lange vermißten Zwischenglieder auf dem weiten Wege von Schlesien nach dem Unterlauf der Oder und weiter nach Schweden, bis wohin diese Bewegung sich erstreckt hat.

Von den großen neolithischen Kulturkreisen ist ferner derjenige der Schnurkeramik vertreten, dessen Heimat Thüringen ist. Solche Keramik selbst ist zwar nicht vorhanden, wohl aber die zugehörigen facettierten Steinhämmer (Alt-Madlitz, Arens-

¹⁾ ZEthn 1900, S. 153, 154 (Göbe). — Mannus 1910, S. 67 ff. (Kosjima).

dorf, Behlendorf, Verkenbrück, Buckow, Heinersdorf und Frankfurt). Schnurverzierte Scherben wurden zwar bei Lebus gefunden, sie stammen aber wahrscheinlich nicht von eigentlicher Schnurkeramik, sondern von Kugelamphoren, die ebenfalls häufig in dieser Technik verziert sind.

Um 2000 vor Chr. geht die jüngere Steinzeit zu Ende. Ihr Beginn läßt sich zeitlich noch nicht genau bestimmen, immerhin ist ihre Dauer bei der reichen Entwicklung, die sie in Norddeutschland aufweist, auf einige Jahrtausende zu schätzen.

Die nun folgende Bronzezeit füllt das ganze zweite vorchristliche Jahrtausend aus und greift bis in das erste hinüber. Ihre beiden ersten Abschnitte sind wie auch sonst in der mittleren und südlichen Mark nur schwach vertreten.

In der ersten Periode (2000—1600 vor Chr.) haben sich Leute des Aunjetitzer Kulturkreises auf dem hohen Rande des Oderbruches in der Gegend von Seelow niedergelassen. Ihre Hinterlassenschaft besteht aus einigen Skelettgräbern mit Steinpackungen und Bronzeschmuck von Dolgelin und einem Armring aus Bronze vom Windmühlenberge bei Werbig.

Aus der zweiten Periode der Bronzezeit (1600—1400 vor Chr.) ist nicht ein einziger Grab- oder Ansiedlungsfund bekannt. Die Überreste aus den beiden ersten Perioden beschränken sich, wenn man von den Dolgeliner Gräbern und einem kleinen Depotfund von Dahmsdorf (fünf Armringe) absteht, auf einzeln gefundene Arte, Schmuckringe¹⁾ und Nadeln aus Bronze. Von letzteren verdienen einige Stücke besondere Erwähnung: Einzigartig ist eine Nadel von Seelow mit säbelartig gekrümmtem Schaft und einem in Guß nachgeahmten Kopf einer Schleifennadel. Eine Nadel mit geschwollenem und durchlochtem Hals von Werbig. Dieses Loch ist bei einer Nadel von Frankfurt durch eine unter dem Kopf besonders eingefügte Bandschlinge ersetzt. Die Kopfplatte einer Nadel von Tzschegschnow (Taf. I, Abb. 2) zeichnet sich durch äußerst fein ziselierte Verzierungen aus und erinnert so an die ausgezeichnete Technik der Bronzezeit, die es verstand, Bronze mit Bronzepunzen zu ziselieren.

Gegen das Ende der älteren Bronzezeit ändert sich in der dritten Periode (1400—1200 vor Chr.) das Bild. In das menschenarme, vielleicht gar nicht dauernd bewohnte Gebiet zieht ein volkreicher Stamm ein, der viele und umfangreiche Friedhöfe hinterlassen hat. Sein archäologisches Kennzeichen ist die Buckelurne, die älteste Form des Lausitzer Gefäßtypus. Die archäologischen Zusammenhänge und Verbindungen des Lausitzer Typus weisen nach Süden und haben mit der nordisch-germanischen Kultur nichts zu tun. Als Träger dieser Kultur habe ich daher ein nichtgermanisches Volk angenommen und an die Thraker gedacht²⁾ und zwar im Sinne Herodots, der die Thraker als das größte Volk nächst den Indern bezeichnet und damit offenbar nicht nur die spätere Landschaft Thracien, sondern ein weiteres Gebiet im Auge hatte.

¹⁾ Zwei Armringe von Villgram werden von Kossinna nicht zutreffend datiert (ZEthn 1902, S. 190); sie gehören nicht nach Periode I, sondern Periode V.

²⁾ Himmel und Erde 1900, XII, S. 233 ff.

Kossinna meinte früher, als Volk des Lausitzer Typus kämen nur Germanen oder Kelten in Frage,¹⁾ dann ging er ebenfalls zu den Thrakern über und wußte sogar den Stamm zu benennen (Karpodaken).²⁾ Später änderte er wieder seine Ansicht und nennt sie zur Zeit Illyrier. Wie dem auch sei, jedenfalls sind Kossinna und ich darin einig, daß es sich um eine nichtgermanische Bevölkerung handelt, die ihre Beziehungen nach Süden hat. Auf den Namen kommt es vorläufig nicht so sehr an, und da die Buckelkeramik in das zweite vorchristliche Jahrtausend fällt, wird eine gewisse Unsicherheit in der Bezeichnung mit Volksnamen, die erst aus viel späterer Zeit belegt sind, wohl immer bestehen bleiben.³⁾

Innerhalb der Kreisgrenzen findet man diese Kultur überall verbreitet, im Oderbruch (Gorgast, Kienig?, Platow, Sachsenhof) ebenso wie im Hügelland (Alt-Madlig, Alt-Malisch, Beerfelde, Biegen, Boosfen, Brieskow, Buchholz, Eliebow, Hasenfelde, Jahnfeld, Podelzig, Treplin, Frankfurt).

Über die Besiedlungsform dieser Zeit ist man durch Ausgrabungen zwar noch nicht unterrichtet, man kann aber aus der Größe und Geschlossenheit mancher Friedhöfe entnehmen, daß die Bevölkerung in dorfartigen Niederlassungen lebte. Im Gegensatz zur Leichenbestattung der ältesten Bronzezeit herrscht jetzt ausnahmslos die Sitte der Leichenverbrennung. Die mit den Brandknochen gefüllte Urne wird nebst den Beigefäßen und spärlichen Schmuckbeigaben gewöhnlich in Steinpackungen beigefest und häufig mit einem niedrigen Erdhügel überdeckt; in dem großen Friedhofe von Gorgast begnügte man sich mit einem einzigen Stein, den man über die mit einem Napf zugedeckte Urne legte.

Die Keramik stimmt in den Hauptformen mit der klassischen Buckelkeramik der Niederlausitz überein (vgl. z. B. Abb. 5, 112, Frankfurt Abb. 4), indessen trifft man deren schönen hellen lederfarbigen Ton weniger häufig an. Als landschaftliche Sonderform erscheint ein sackförmiges Gefäß (Gorgast, Platow, vgl. Abb. 92), und einzig in seiner Art ist ein eiförmiger Topf mit zwei Reihen Buckeln von Sachsenhof (Abb. 111). Die wenigen Beigaben beschränken sich auf einfache sackförmige Tonklappen (Alt-Malisch Abb. 8), Tonperlen (Gorgast), verschiedene Bronzenadeln (Biegen Abb. 12—14, Frankfurt), eine Knopfsichel (Frankfurt), Spiralröllchen (Alt-Malisch, Abb. 9) und andere Kleinigkeiten.

Es wäre aber verfehlt zu glauben, daß dies der ganze Formenschatz von Bronzeschmuck und Bronzegegeräten gewesen wäre. Man sparte nämlich mit Bronzebeigaben in den Gräbern, vergrub aber dafür allerlei Bronzesachen nicht im Zusammenhang mit Gräbern, und diese sogenannten Depotfunde geben ein ganz anderes Bild vom Bronzereichtum jener Leute der dritten Periode. So fand man bei Buckow zwei Lappenärzte und eine prächtige Spiralplattenfibel beieinander (Taf. I, Abb. 1). Ein anderer Depotfund von Buckow enthält drei oder vier Bronzeärzte, ein Depotfund von Niehnwerder 16 bis 20 Armringe, eine Knopfsichel und eine Lappenart.

¹⁾ Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1896, S. 1 ff.

²⁾ Deutsche Geschichtsblätter II, 1900, S. 23.

³⁾ H. Göbe, Der Schloßberg bei Burg i. Spr. PZ 1912, S. 336 ff.

Mit der Periode III, der Zeit der Buckelurnen, schließt die ältere Bronzezeit ab. Es folgt die jüngere Bronzezeit (Periode IV, 1200—1000 und Periode V, 1000—800 vor Chr.). Wenn nun diese von Montelius für den Norden aufgestellte Periodeneinteilung auch für den Lebuser Kreis zugrunde gelegt wird, so geschieht das zu gunsten bequemer Vergleichung. Man muß sich aber gegenwärtig halten, daß die Altertümer des Kreises Lebus und der südlich benachbarten Landschaften einer ganz anderen Kulturprovinz angehören und daß außerdem ihrer Einteilung die Keramik zugrunde liegt, bei Montelius dagegen die Bronzen. Es ist daher immerhin möglich, daß unsere südlicheren Kulturen durch die nordische Periodeneinteilung nicht scharf gefaßt werden. Mit diesem Vorbehalt gehen wir nun an die Betrachtung der jüngeren Bronzezeit.

Allmählich läßt die kräftige Stilisierung der Buckelkeramik nach und die Formen verwässern.¹⁾ Außerdem treten in der IV. Periode Formen, die bisher eine nebensächliche Rolle gespielt haben, mehr in den Vordergrund, ohne daß es jedoch zur Ausbildung einer besonderen Stilgruppe mit vorstehenden Leitformen kommt. So entsteht aus einem kleinfüßigen Becher, einer Begleitform der Buckelkeramik, der kantig gefnickte römerartige Pokal (Abb. 42), der auch noch in Periode V im Aurither Typus fortlebt, aber dann sein steifes Profil verliert (Abb. 20, 136). Oder der eindrucksvolle große zylindrische Topf der Periode III (Abb. 6) entartet zu einem unscheinbaren Becher (Abb. 133), der sich ebenfalls bis zum Aurither Typus erstreckt. Die Keramik der Periode IV macht also den Eindruck eines Übergangsstils, dessen schwankende Erscheinung noch durch Einflüsse aus der mittelmärkischen Keramik gesteigert wird; gleichzeitig dringt von der Niederlausitz her Kannelurenkeramik in den südlichen Teil des Kreises und in einzelnen Stücken noch weiter nördlich vor (z. B. Abb. 121, 122).

Zu einem Riß in der Entwicklung von der Buckelkeramik der Periode III über Periode IV zum Aurither Typus der Periode V kommt es nicht. Daraus kann man entnehmen, daß ein Bevölkerungswechsel nicht stattgefunden hat. Das wird auch durch das Ineinandergreifen der Friedhöfe bestätigt. Wenn nämlich ein Bevölkerungswechsel eintritt, hört die Belegung der Friedhöfe in einem gewissen Zeitpunkt gleichmäßig auf. Das ist hier aber nicht der Fall, vielmehr setzen sich einerseits die Buckelurnen-Friedhöfe von Gorgast, Hasenfelde, Sachsenhof und Frankfurt nach Periode IV fort; andererseits beginnen die Aurither Friedhöfe der Periode V von Podelzig und Dreplin bereits mit Gefäßtypen der Periode IV, so daß also auch die Benutzung der Friedhöfe sich von Periode III ohne Unterbrechung bis Periode V verfolgen läßt.

Aus Periode IV liegt ein Depotsfund vor: acht kleine Knopfscheln, die in einem Zylinderbecher, wie Abb. 133, bei Petersdorf gefunden wurden.

In der letzten, fünften Periode (1000—800 vor Chr.) erreicht die bronzezeitliche Besiedelung im Kreise ihren Höhepunkt. Sie wird gekennzeichnet durch den Aurither Gefäßtypus, benannt nach einem großen Friedhofe bei Aurith im Kreise

¹⁾ Über den Ausklang der Buckelkeramik vgl. Abb. 15 und PZ 1912, S. 296 ff.

Westfarnberg. Sein Vorkommen ist in nicht weniger als 20 Gemeindefluren festgestellt worden; bei Eljestow, Falkenhagen, Treplin und Frankfurt liegen sogar mehrere Friedhöfe in der Flur. Und wo man den Funden durch planmäßige Ausgrabungen nachgegangen ist, haben die Friedhöfe fast immer einen großen Umfang. Das Hügelgrab ist jetzt verschwunden, man setzte die Urne mit den Brandknochen in den flachen Boden ein und umpackte entweder das Grab mit Steinen oder sah von einem Steinschutz ab. Ob man in letzterem Falle eine hölzerne Hülle (Holzkiste) benutzte, läßt sich bei der Vergänglichkeit des Stoffes meistens nicht mehr feststellen, ist aber nach schwachen Spuren, die man hin und wieder beobachtete, nicht unwahrscheinlich. Mit der Beigabe kleiner Gefäße kargte man nicht, aber die Bronzebeigaben sind ebenso spärlich wie in den Gräbern der III. und IV. Periode. Als Beispiele des Aurither Typus vgl. Abb. 16—21, 51—55, 123—138.

Ein seltenes Stück ist ein Gefäß von Brieskow in Form eines Stiefels, das verschollen, aber wenigstens im Bild von Bekmann überliefert ist. Unter den spärlichen Bronzebeigaben begegnen am häufigsten Nadeln mit geripptem, kugeligem oder vasenförmigem Kopf; ferner kommen vor eine kleine Tüllenart, ein massiver Armring und ein Rasiermesser (Wiegen), ein langes Messer mit Ring am Griff (Steinhöfel), eine Pfeilspitze (Treplin), ein kleiner Ring (Frankfurt) und eine kantige Perle, wie sie sonst aus der folgenden Periode bekannt sind (Lössow); weitere Beigaben sind Tonklappern verschiedener Form (Wiegen Abb. 22, Plattow, Frankfurt), verschiedene kleine Tonkörper (Frankfurt Abb. 7), eiförmig geschliffene Steine (Jakobsdorf), ein Stein mit umlaufender Rille (Brieskow Abb. 25); namentlich aber fünfseitige Steinhämmer (Wiegen, Eljestow, Treplin), eine Form, die nicht etwa von der Steinzeit übernommen ist, sondern erst jetzt in den Grabfunden auftritt und auch in Einzelfunden verbreitet ist (Buckow, Genschmar, Gorgast, Lössow, Müncheberg, Neuhardenberg, Plattow, Rotes Luch, Frankfurt Abb. 12).

Aus Periode V liegt ein großer Depotfund von Pillgram vor (Abb. 83—86).

Die Bronzegegenstände wurden nur ausnahmsweise aus entfernten Gegenden eingeführt (Tüllenmeißel von Lössow). In der Regel goß man sie im Lande selbst, wofür unser Kreis schönes Beweismaterial liefert. Es ist ein Fund von fünf steinernen Gußformen von Wald-Sieversdorf (Taf. II). Über den Gebrauch solcher Steinformen schwanken die Ansichten. Früher nahm man an, daß ohne weiteres in solche Steinformen gegossen worden sei. Versuche, die man schon mehrere Male anstellte, sind aber stets mißglückt; die Bronze füllt die Form nicht vollständig aus, weil mangels sogenannter Pfeifen die Luft nicht entweichen kann, auch reißen die Bronzegüsse beim Erkalten auseinander und zudem wird der Stein rissig und mürbe, so daß er zu weiteren Güssen unbrauchbar wird. Aus den bisherigen Versuchen, die u. a. auch mit den Wald-Sieversdorfer Formen vorgenommen wurden,¹⁾ ergibt sich zweifellos, daß es nicht möglich ist, durch einfaches Ausgießen von Steinformen solche prächtige Gegenstände zu erzielen, deren genaue, auch die feinsten Ornamente wieder-

¹⁾ Zu Gießversuchen dürfen keinesfalls alte Originalformen benutzt werden, die dadurch leiden, sondern Nachbildungen, die sich leicht herstellen lassen und den Zweck ebenso gut erfüllen.

gebende Ausführung wir an den alten Bronzen bewundern. Entweder kannten die alten Bronzegießer ein verloren gegangenes Verfahren zur unmittelbaren Benutzung der Steinformen — in Frage kommt starke Erhitzung der Form, eine gewisse Abkühlung der geschmolzenen Masse beim Gießen, Aufstoßen der Form im Augenblick des Eingießens, eine Schutzhaut aus Ruß, Lehm oder dgl. — oder aber die Steinformen dienten zur Herstellung von Wachsmodellen, die dann in der verlorenen Form (Lehmform) in Bronze übertragen wurden. Daß in vorgeschichtlicher Zeit tatsächlich mit solchen Vorformen gearbeitet wurde, läßt sich an zahlreichen Beispielen nachweisen.

Audere auf eine Bronzegießerei hinweisende Funde kamen bei Seelow zutage: Gußkuchen aus Kupfer, zerbrochene Bronzesicheln und anderes zum Einschmelzen bestimmtes Altmaterial.

Ein unscheinbares Bronzeringchen aus den Gräbern in der Luisenstraße in Frankfurt gehört einer Klasse von Ringen an, die in einer eigenartig konstruierten vierteiligen Form gegossen sind.¹⁾

Überreste bronzezeitlicher Ansiedelungen sind im Kreise schon öfter beobachtet, aber noch nicht planmäßig untersucht worden.

Von den Burgwällen des Kreises wird derjenige von Lössow der jüngeren Bronzezeit zugeschrieben, jedoch ist diese Zeitbestimmung durchaus nicht gesichert. Ebenso wurden auf dem Burgwall von Wilmersdorf außer zahlreichen slavischen Scherben solche vom Aurißer Typus gefunden; aber auch hier ist die Erbaugezeit noch nicht festgestellt worden, und es ist immerhin möglich, daß die Aurißer Scherben schon in dem Sand enthalten waren, aus dem der Wall aufgeschüttet wurde.

Um 800 vor Chr. wird die Bronzezeit durch die Eisenzeit abgelöst, deren ältester Abschnitt durch den Göriger Gefäßtypus gekennzeichnet wird. Seit der ersten Beschreibung dieses wichtigen keramischen Stils vor mehr als 20 Jahren²⁾ hat sich das Fundmaterial so vermehrt, daß ganz neue Grundlagen für seine Beurteilung gewonnen wurden. Aber auch die spätere Bearbeitung durch Voß³⁾ wird ihm in wesentlichen Dingen nicht gerecht. Eine auf die wichtigsten Punkte beschränkte Darstellung ist hier umsomehr am Platz, als gerade der Kreis Lebus und die östlich und nördlich benachbarten Landstriche sein Hauptverbreitungsgebiet sind und die Vorarbeiten für dieses Heft zu neuen Anschauungen geführt haben.

Der Göriger Typus galt bisher als ein einheitlicher keramischer Stil, aber mit Unrecht. Es lassen sich zwei Stilarten deutlich unterscheiden, die sich nach den Gefäßformen, nach der Verzierungsweise, nach Herkunft und Beziehungen zu anderen Kulturkreisen ganz verschieden verhalten. Die folgende Darstellung beschränkt sich auf die hauptsächlichsten Leitformen mit Auslassung des Nebensächlichen und der Mischformen.

¹⁾ V. Göze, Die Technik gegossener Bronzeletten. Montelius-Festschrift, Stockholm 1913, S. 155.
— Derselbe, Die Kunstfertigkeit vorgeschichtlicher Bronzegießer. „Die Saalburg“ Nr. 32—33, 1914, S. 520.

²⁾ Göze, Neumark S. 25.

³⁾ ZEthn 1903, S. 161.

Stil A. Die Gefäßform zeigt ein kräftiges Profil, bei dem bald über der weitesten Ausbauchung der Hals in einem kleinen Absatz breit aufsetzt und sich geradlinig oder schwach geschweift schnell nach oben verzüngt. Oben schweift der Rand entweder nur ein wenig aus oder biegt trichterartig scharf um. Auf der Schulter sitzen zwei massive kantige Knubben, seltener Schnurösen. In der Verzierung herrschen wagrechte Kanneluren vor, die auf der Schulter, manchmal außerdem unter der weitesten Ausbauchung herumlaufen. Sie werden ebenso wie die verschiedenartigen Ornamentbänder, die die Ausbauchung bedecken, häufig von Reihen eingestochener Punkte oder kurzer Striche — ähnlich wie beim Aurither Typus — begleitet oder von Zickzacklinien eingefasst. Ein wesentlicher Unterschied gegenüber der älteren Niederlausitzer Kannelurenkeramik besteht darin, daß die Kanneluren mit aufgesetzten



Abb. 2. Tongefäß des Göttritzer Typus, Stil A, von Göttritz, Kreis Weststernberg (1/6).

Liniengruppen belebt sind. Die den Bauch umziehende Ornamentzone zeigt außer Zickzackbändern und Ähnlichem große liegende Kreuze, wie sie der bemalten Keramik der süddeutschen Hallstattkultur eigen sind; diese Zone wird unter den Knubben und Ösen häufig durch stehende konzentrische Halbkreisfurchen unterbrochen, die aus dem vorausgegangenen Aurither Typus übernommen sind. Der untere Bauchteil ist zuweilen rau und dann manchmal mit aufgeglätteten Streifen versehen, die später auf die westgermanische Keramik der Latenezeit übergehen. Während die Gefäßformen ebenso wie die süddeutschen Hallstattgefäße einen straffen, kräftigen Aufbau zeigen, macht sich in der Ornamentik, die ihre Elemente, wie schon angedeutet wurde, von verschiedenen Seiten ent-

lehnt und sie unausgeglichene nebeneinander verwendet, eine merkwürdige Unsicherheit bemerkbar. Es ist ein ausgesprochener Mischstil. Unverkennbar ist ein starkes Streben nach Belebung der Fläche und nach malerischer Wirkung, wenn auch ohne Verwendung von Farbe. Beispiele: Abb. 2, 23, 41, 113—115.

Stil B verhält sich ganz anders. Die großen amphorenartigen Urnen haben ein geschweiftes Profil ohne Betonung des Halsansatzes; anstatt der Knubben herrschen die Schnurösen. Beispiele: Abb. 3, 46, 56, 105—107, 141, 142. Eine zweite Hauptform ist eine weite Schale oder Schüssel mit eingezogenem, etwas geschweiftem Rand und einem darüber hinausragenden Henkel; die Verzierung besteht aus einer Girlande.

Die Ornamentlinien sind bei Stil B — nicht bei A — in sogenannter imitierter oder Pseudo-Schnurverzierung hergestellt, eine Bezeichnung, mit der viel Mißbrauch getrieben wird, weshalb sich eine Klarstellung nicht umgehen läßt. Die echte Schnurverzierung, d. h. der Abdruck einer gedrehten Schnur, kommt in der jüngeren Steinzeit und nur in dieser vor. Die imitierte Schnurverzierung — das

sei hier zum ersten Male festgestellt — kommt in der jüngeren Steinzeit nicht vor. Unter imitierter Schnurverzierung verstehe ich freilich nicht jede beliebige Art aneinander gereihter kleiner schräger Vertiefungen, sondern nur solche, die erstens in ihrer Form den echten Schnureindrücken sehr ähnlich sind und zweitens — das ist der springende Punkt — nicht einzeln angebracht sind, sondern durch Abrollen eines Instrumentes entstehen. Dieses ist in den weitaus meisten Fällen ein vierkantiger gedrehter Metallstab (Torques), wie er in den zahlreich vorkommenden Hals- und Armringen dem Töpfer zur Verfügung stand. Auf dem Gefäß Abb. 3 sind die Verzierungen mit einem Torques hergestellt, der dem dabei abgebildeten sehr ähnlich war. Mit letzterem wurden die Vertiefungen auf dem beistehenden Tontafelchen angebracht, und je nachdem man das Instrument schwächer oder stärker eindrückt, entstehen, wie die Probe zeigt, entweder einzelne „schnurartige“ Eindrücke oder ein getreues Abbild des Torques. Seltener benutzte man kleine zylindrische Drahtspiralen wie Abb. 143, deren Abdruck man leicht daran erkennt, daß die Linien dicht nebeneinander und ziemlich steil stehen.

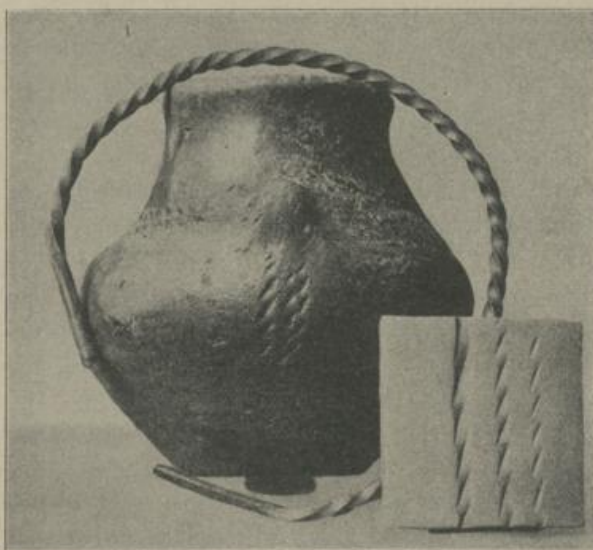


Abb. 3. Tongefäß des Göriger Typus, Stil B, mit imitierter Schnurverzierung, von Podelsig, Kreis Lebus, und Bronzering, von Werder, Kreis Bauch-Belzig, mit welchem die Eindrücke auf der nebenstehenden Tontafel hergestellt sind (1/2).

Das imitierte Schnurornament, wie es hier umschrieben wurde, ist in seiner Bedeutung für die prähistorische Forschung noch nicht genügend gewürdigt. Einmal ist es ein ausgezeichnetes chronologisches Hilfsmittel, denn soweit ich es habe verfolgen können, setzt es mit gewissen Schwankungen überall fast gleichzeitig ein, nämlich in der ältesten Eisenzeit, nur selten schon am Ende der Bronzezeit. Daraus erhellt ferner sein Wert zur Ermittlung von Kulturbeziehungen; denn es ist klar, wenn dieselbe Erscheinung zu derselben Zeit an verschiedenen Punkten auftritt, daß dann eine Beeinflussung naheliegt; und sie wird zur Gewißheit, sobald noch die eine oder andere Parallelererscheinung dazu tritt. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Indem wir nun zum Göriger Typus zurückkehren, soll das zeitliche Verhältnis beider Stilgruppen festgestellt werden. Wie wir sahen, enthält Stil A eine Anzahl Elemente, die aus der spätbronzezeitlichen Keramik übernommen sind: scharfe Gliederung in Hals und Bauch, horizontale Kanneluren, stehende Halbkreisbögen,

Einrahmung der Ornamentbänder mit Punktreihen. Von alledem ist in Stil B nichts zu spüren. Hier zeigen die Gefäße schon das abgerundete absatzlose Profil, wie es in der Latenezeit herrschend wird. Daraus ergibt sich ohne weiteres für Stil A das höhere Alter. Seine absolute Zeitbestimmung läßt sich nun ermitteln an der Hand des starken Einflusses, den die süddeutsche Hallstattkultur ausgeübt hat. Er ist unverkennbar im Gefäßprofil, in dem häufigen Ornamentmotiv des großen liegenden Kreuzes und in dem malerischen Moment der Ornamentierung. Man hat die Empfindung, daß die Görizer Töpfer bemüht waren, die Buntmalerei der prächtigen süddeutschen Hallstattkeramik in Ermangelung eigener Maltechnik durch die Schattenswirkung mannigfacher Tiefornamente zum Ausdruck zu bringen. Es ist also Abschnitt C der Hallstattperiode (nach Reinecke), 800—650 vor Chr., der auf die Ausgestaltung des älteren Görizer Typus (Stil A) maßgebenden Einfluß hatte.

Anders verhält es sich mit Stil B. Durch das Leitmotiv der imitierten Schnurverzierung nimmt er teil an einer Bewegung, die in der älteren Eisenzeit weite Strecken Europas erfüllt und über das Gebiet der Hallstattkultur im engeren Sinne hinausgeht. Man begegnet dieser Verzierungstechnik fast überall in Europa von Frankreich bis Südrußland, aber mit Ausnahme des germanischen Nordens, in dessen Randgebiete sie nur selten eindringt. Sie überschreitet die Grenzen Europas in Troja, wo sie der VII. Ansiedelung angehört, also einer Epoche, die ebenfalls unserer ältesten Eisenzeit gleichalterig ist. Besonders beliebt war sie in Ober- und Mittelitalien, wo sie ihre stärkste Entwicklung und vielleicht ihren Ausgangspunkt hatte.

Wenn die imitierte Schnurverzierung nun auch im Görizer Typus stärker als in den meisten anderen Gebieten hervortritt, so weist das auf engere Beziehungen zu Italien, als man auf den ersten Blick anzunehmen geneigt ist. In diesem Zusammenhange bekommt ein Fundstück aus dem nordöstlichen Deutschland besondere Bedeutung: die merkwürdige, auf vier Säulen stehende Hausurne von Oblowitz in Hinterpommern. Auch sie trägt als einzige deutsche Hausurne das imitierte Schnurornament. Ihre Säulenfüße trennen sie und die in ihrer Nachbarschaft gefundenen Hausurnen von Woedtke ebenso von den übrigen deutschen Hausurnen, wie sie die Verbindung mit einem italischen Fund herstellen, einer großen Hausurne aus Bronzeblech mit vier eisernen Füßen von Civita Castellana im Museum der Villa Giulia in Rom. Zu den eigenartigen „gedrechselten“ Füßen der drei pommerschen Hausurnen findet man ein Vorbild in den „gedrechselten“ Säulen einer etwas älteren italischen Hausurne von Campo Fattore, Comune di Marino bei Rom, die allerdings nicht als Träger der Urne dienen, sondern neben der Tür stehen.

Bei derartigen Beziehungen zwischen Italien und dem nordöstlichen Deutschland ist es nun auch nicht weiter verwunderlich, wenn eine der Begleitererscheinungen des Görizer Typus: blaue Glasperlen mit weißen Wellenbändern, die auf dünnen Eisenringen aufgezogen als Schmuck getragen wurden (Abb. 29, 74; Eljestow, Neuhardenberg, Neuhof, Platkow, Frankfurt), zwar auch in anderen Gegenden, aber besonders häufig wiederum in den früheisenzeitlichen Friedhöfen Italiens vorkommen.

In den verschiedenen Gebieten der Hallstattkultur treten derb gegossene Bronzeshommel auf, ganz besonders häufig aber in den früheisenzeitlichen Fundstellen Italiens und — wiederum als Begleiterscheinung des Göriger Typus (Abb. 74; Zahnsfelde, Neuhof, Rosengarten, Frankfurt), und zwar bildet sich hier eine Sonderform aus mit kantigem Bauchknick und Ornamentkrenz auf der Unterseite.

Eine weitere Begleitform des Göriger Typus, die aber nicht auf südliche Einflüsse zurückgeht, sondern im germanischen Gebiet heimisch ist und nach Süden ausstrahlt, ist der große Wendelring (Torques) aus Bronze. Er kommt beim Göriger Typus sowohl in der dünn ausgeprägten als auch in der derb gegossenen Form vor (Abb. 70; Großneuendorf, Kienitz, Neuhardenberg, Neuhof, Reitwein). Ferner gehören zur Göriger Kultur kleine kantige Bronzeperlen (Abb. 144; Zahnsfelde, Müncheberg, Neuhof, Podelzig, Treplin-Töpferberg) und andere Bronzeperlen, feine ringförmige Glasperlen (Abb. 30; Elieřow, Neuhardenberg, Neuhof), bronzene Ziernadeln verschiedener Form (Neuhof, Abb. 72, 73), und ein Dreipaß aus Bronze (Seelow). An Eisensachen kommen vor die schon erwähnten dünnen Ringe mit aufgezogenen Glasperlen usw. (Elieřow, Zahnsfelde, Neuhof), gekröpfte Nadeln (Müncheberg, Treplin), mehrere Messer (Treplin, Frankfurt), eine Sichel (Treplin). Wo die näheren Fundumstände bekannt sind, gehören die Eisensachen zur Keramik des Stils B. Daß aber Eisen schon bei Stil A vorkommt, lehren Funde außerhalb des Kreises, z. B. zwei eiserne Lanzenspitzen von Göriz, Kr. Weststernberg.

Die Gräber des Göriger Typus, die häufig in Friedhöfen vereinigt liegen, sind Flachgräber mit Steinpackungen und Leichenbrand in Urnen. Bei Treplin fanden sich auch Steinkreise vor.

Von den Burgwällen des Kreises möchte ich die Schwedenschanze auf der steilen Wand bei Pössow den Leuten des Göriger Typus zuschreiben. Völlige Klarheit über die Zeit der Erbauung und die Bauart des Walles haben aber die Ausgrabungen Agahds, der ihn der Zeit des Aurither Typus zuweist, nicht gebracht. Bemerkenswert ist das Vorkommen von zusammenhanglosen menschlichen Skeletteilen, die von Menschenopfern oder kannibalischen Gebräuchen herrühren dürften; solche wurden auch auf dem ebenfalls früheisenzeitlichen (Billendorfer Typus) Schloßberge bei Burg im Spreewald beobachtet.¹⁾

Der Göriger Typus ist über den ganzen Kreis verbreitet, überschreitet aber dessen Südgrenze nicht, während er sich nach Norden und Nordosten weiter ausdehnt. Südlich grenzt das Gebiet des gleichalterigen Billendorfer Gefäßtypus, der seine Ausläufer in den Kreis hineinschickt (Brieskow, Großneuendorf, Platow, Podelzig).

Der unter starkem Einflusse der hallstattischen Kultur stehende Göriger Typus füllt den ganzen ersten Abschnitt der älteren Eisenzeit aus und reicht mit seinen letzten Ausläufern wahrscheinlich bis in den zweiten Abschnitt, in eine Zeit, in der weiter südlich die hallstattische durch die Latenekultur schon abgelöst ist. Dann aber hören die „Göriger“ Funde plötzlich auf und es führt keine Brücke zu den späteren

¹⁾ PZ IV, 1912, S. 275—277.

Besiedlern des Landes hinüber. Die „Göriger“ Bevölkerung verschwindet ohne Erben, die Entwicklung der Formen reißt jetzt vollständig ab: es tritt ein Wechsel der Bevölkerung ein.

Im Verlauf des zweiten Abschnittes der älteren Eisenzeit, der gewöhnlich nach La Tène, einer Fundstelle in der Schweiz, benannt wird und um 500 vor Chr. beginnt, tritt nach dem Erlöschen des Göriger Typus eine Verödung des Kreisgebietes ein. Nur hin und wieder begegnet eine einzelne Urne. Ein einziges größeres Flachgräberfeld (Neuendorf) bezeichnet das erste Eindringen von Westgermanen. Gegen das Ende der Latenezeit wurde im letzten Jahrhundert vor Chr. ebenfalls von Germanen bei Frankfurt (Muhnen) eine Ansiedelung gegründet, die bis in die römische Kaiserzeit hinein bestand; es wurden zwei Pfostenhäuser mit allerlei Hausrat und Nahrungsresten (Hirsebrot, Knochen von Hirsch, Reh, Schwein, Pferd) ausgegraben; einige Topfscherben bezeugen Einfuhr aus keltischem Gebiet, so namentlich ein Gefäß, dessen Masse stark mit Graphit gemischt ist (Frankfurt Abb. 16).

Die römische Kaiserzeit (0—400 nach Chr.). Um bei denjenigen Lesern, denen die archäologischen Fachausdrücke nicht geläufig sind, von vornherein einen Irrtum auszuschließen, sei bemerkt, daß „römische Kaiserzeit“ lediglich eine gewisse Zeitperiode bezeichnet; es wird damit weder gesagt, daß das Land zum römischen Reich gehörte, noch daß die Kultur seiner Bewohner römisch war. Wir haben es vielmehr mit einer rein germanischen, von Rom unabhängigen Bevölkerung mit eigenen Kulturformen zu tun.

Größere zusammenhängende Friedhöfe und Ansiedelungen sind bisher nicht festgestellt worden. Die Gräber liegen im Gegensatz zu den großen Urnenfriedhöfen der Bronze- und älteren Eisenzeit einzeln oder in kleinen Gruppen verstreut, und so wird man auch als Siedlungsform Einzelhöfe — *ut fons, ut campus, ut nemus placuit* — und kleine Weiler voraussetzen dürfen.

In den zahlreichen Burgwällen des Kreises — wie überhaupt der ganzen Mark Brandenburg — sind bisher noch keine Überreste der germanischen Kultur der Latene- und Kaiserzeit gefunden worden. Die Germanen haben also damals weder Burgen gebaut noch vorhandene ältere in Benutzung genommen.

Im 1. Jahrh. nach Chr. war das Kreisgebiet von Westgermanen besiedelt, deren Ostgrenze damals östlich der Oder lief.¹⁾ Auch noch im 2. Jahrh. ist die Bevölkerung westgermanisch (Seelow, Steintoch, Werbig). Aber schon dringen am Ende des Jahrhunderts Ostgermanen ein, wie ein Skelettgrab von Seelow zeigt. Im 3. und 4. Jahrh. ist der Kreis völlig von Ostgermanen besetzt (Carzig, Dahmsdorf, Falkenberg, Kienitz, Markendorf, Münchehofe, Ober-Görtsdorf, Tucheband).

Die Grabgebräuche entsprechen dem sonst bei den verschiedenen Stämmen Üblichen. So Feuerbestattung mit Beisetzung der Brandknochen in Urnen in den westgermanischen Gräbern der beiden ersten Jahrhunderte, und später ostgermanische Bestattung unverbrannter Leichen neben burgundischen Brandgrubengräbern (Bei-

¹⁾ ZEthn 1905, S. 396 (Kosjuna). Eine Ausnahme bildet eine ostgermanische Mäanderkurve der Spätlatene-Zeit von Neuhof.

setzung der Brandknochen nebst den kohligen Rückständen der Verbrennung in Erdgruben ohne Urne).

Die Toten pflegte man mit Schmuck, Waffen und allerlei Gegenständen des täglichen Gebrauchs reich auszustatten. Man findet da Fibeln zum Zusammenhalten des Gewandes (Abb. 59, 69, 75, 119, 150, Taf. IV, Abb. 2, Frankfurt Abb. 17), Schnallen und Riemenzungen vom Gürtel (Abb. 34, 35, 60, 61), Schmucknadeln, Hals- und Armringe (Taf. IV, Abb. 1), Kettchen aus Glas-, Email- und Bernsteinperlen (Taf. IV, Abb. 4, 5), Zierringe mit Knöpfchen (Abb. 76). Die Hauptwaffe war die Lanze mit eiserner Spitze, seltener das Schwert; vom Holzschild sind der eiserne Buckel und Handgriff erhalten geblieben (Abb. 32, 33). Besonders sei auf die prächtige Lanzen Spitze mit Runeninschrift und verschiedenen mystischen Zeichen von Dahmsdorf hingewiesen (Taf. III). Ferner Spinnwirtel, Webstuhlgewichte, Eisenmesser, Eisenäxte (Abb. 120), Feuerzeug und zwar als sogenannter Gürtelstein (Abb. 98), bearbeitete Geweihsprossen, die von den einen als Trensenstangen, von anderen als Flöten angesehen werden (Abb. 151; Seelow, Werbig), ein durchbohrter Astragalus (Werbig), verschließbare Holzkassetten mit Federschloß, von denen die Eisenbeschlüge und Schlüssel sich erhalten haben (Abb. 63—65). Von den keramischen Erzeugnissen fallen namentlich die reich verzierten Mäandergefäße ins Auge (Taf. IV, Abb. 6).

Wenn auch, wie schon gesagt, die Kultur im allgemeinen durchaus germanisch ist, haben sich doch einzelne Stücke römischer Herkunft hierher verirrt, so eine Bronzekasserolle (Abb. 31, Eljestow), Melonenperlen (Markendorf, Neuhof), bunte Emailperlen (Taf. IV, Abb. 5, Ober-Börsdorf) und eine Silbernadel (Seelow). Hier reihen sich auch die römischen Münzen an, von denen zehn Stück vorliegen, lauter Einzelstücke; vertreten sind folgende Kaiser: Domitianus (Müncheberg), Traianus (Eggersdorf, Ortwig), Hadrianus (Ortwig), Antoninus Pius (Podelzig), Commodus (Behlendorf), Gordianus I Africanus (Buckow), Numerianus (Plattow), Diocletianus (Müllrose) und eine Faustina (Reitwein).

Mit dem Ende der Kaiserzeit sind die Germanen aus dem ganzen östlichen Deutschland nach und nach abgezogen. Im 5. und 6. Jahrh. findet man in der Osthälfte der Mark nur noch ganz vereinzelte Spuren ihrer Anwesenheit; vielleicht ist hierher ein silberner Schnallenbügel von Letschin zu rechnen.

Wiederum verödet das Land. Dann kommt ein neues Volk: die Slaven. Greifbare Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung ihres Einrückens liegen noch nicht vor, offenbar ging es allmählich, geräuschlos vor sich. Ebenso wenig kann man einen festen Endpunkt der slavischen Periode angeben, denn die Wiederbesetzung des Landes durch die Deutschen im Mittelalter geschah ebenfalls allmählich, ohne daß dabei die slavische Bevölkerung völlig verschwand. Sie wird nach und nach vom Deutschtum aufgesogen, ein Vorgang, der in manchen Gegenden Ostdeutschlands, z. B. im Spreewald, heute noch nicht vollendet ist. Wer aber ein chronologisches Schema nicht entbehren will, mag für den Beginn der slavischen Periode das 6. oder 7. und für den Schluß das 12. oder 13. Jahrh., als die kulturellen Verhältnisse sich der neuen

Zeit anpassen, annehmen. Einen deutlichen Abschnitt innerhalb der Periode bildet die Zeit ums Jahr 1000, an den Funden erkennbar durch das Auftreten der auf der schnellrotierenden Töpferscheibe hergestellten Keramik.

Die älteste keramische Stufe (Stil I), die zuerst gelegentlich der Ausgrabungen auf der Schwedenschanze bei Kiewend im Kreise Westhavelland erkannt wurde,¹⁾ bietet wenig deutliche Merkmale; es sind unverzierte Töpfe mit einfachem Profil. Die Ansiedelung von Hasenfelde dürfte dieser Stufe angehören. Dann folgt Stil II: hohe Töpfe mit schwachem Bauchnick und Verzierungen, die mit einem Ramm hergestellt sind (Abb. 102, 103). Ums Jahr 1000 setzt Stil III ein: scheibenge drehte Töpfe mit runder Ausbauchung und scharf ausbiegendem Rand (Abb. 47).

Die slavischen Siedelungen sind gleichmäßig über das ganze Gebiet verteilt. Man trifft sie ebenso im Oderbruch wie auf der Hochfläche an, und wenn sie auch die Nähe größerer fischreicher Gewässer bevorzugen, sind sie doch nicht daran gebunden. Die Hauswände wurden durch eingepflanzte Pfosten gehalten und bestanden aus lehmbevorzogenem Fachwerk (Hasenfelde, Platow). Pfahlbauten, die anderwärts vorkommen, wurden im Kreise noch nicht festgestellt; vielleicht lag ein solcher im Schermüggelsee (Hasenholz). Dagegen haben die Slaven eine Anzahl Burgwälle teils gebaut (Arenschorf, Gufow (?), Reitwein, Tzschetschnow, Wald-Sieversdorf), teils in vorhandenen älteren sich häuslich eingerichtet (Kosow); bei den Burgwällen von Eliesow und Wilmersdorf ist es fraglich, ob sie zu ersteren oder letzteren gehören.

Die Gräber liegen in größeren oder kleineren Gruppen zusammen. Die Toten wurden unverbrannt beerdigt und nur spärlich mit Beigaben bedacht: hin und wieder ein Gefäß, Schläfenringe aus Bronze oder schlechtem Silber (Abb. 99; Platow, Reitwein), Fingerringe aus Bronze (Abb. 100, 101; Nieder-Jesar, Platow), Eisenmesser (Frankfurt). Die Grabbeigaben machen wie überhaupt die ganze slavische Kultur einen ärmlichen Eindruck.

Sie lebten als Fischer, Viehzüchter und Ackerbauern. In manchen Ansiedelungen liegen Haufen von Fischschuppen. Bei Platow fand man große Mengen verkohlten Getreides: Hirse, Gerste, Roggen und Weizen; bei Hasenfelde Hirse und Weizen. Die bei Hasenfelde gefundenen Tierknochen geben nach Hilzheimers Untersuchung²⁾ ein lebendiges Bild von der Viehzucht. Das Hauptnahrungstier war das Schwein, dessen Überreste durchweg jüngeren Tieren angehören. Vom Rind ist nur ein junges Tier vertreten, sonst mehrere alte Tiere, sie wurden also vorwiegend zur Milchgewinnung (oder als Zugtiere?) bis ins hohe Alter behalten; nur ausnahmsweise gönnte man sich Kalbsbraten. Ebenso waren von der Ziege nur sehr alte Tiere vorhanden, sie wurde also wohl zur Milchgewinnung gehalten und zwar in wohlgenährten stattlichen Exemplaren, während Schwein und Rind einen kümmerlichen Eindruck machen. Im allgemeinen fällt die Armut an Arten auf, Schaf, Hund und

¹⁾ Nachrichten 1901, S. 17—26. — Geschäftsbericht 1911—1913, S. 87—99.

²⁾ PZ III, 1911, S. 297—300.

Pferd fehlen in Hasenfelde gänzlich. Das mag vielleicht darin begründet sein, daß diese Siedelung in eine frühe Zeit fällt, denn in dem späteren Burgwall von Wald-Sieversdorf sind außer Rind und Ziege auch Schaf, Hund und Pferd vertreten; auch bei Neuhof wurde Schaf festgestellt. Die Speisefarte wird vervollständigt durch Hirsch, Reh und Wildschwein. Von landwirtschaftlichen Geräten liegen eine Sichel (Wald-Sieversdorf) und zahlreiche Mahlsteine vor.

Haarsilber- bzw. Münzfunde liegen von Lebus und Frankfurt vor.

Zum Schluß sei auf einige alte Mitteilungen über Götzenbilder hingewiesen. Ihre slavische Herkunft kann zwar nicht nachgeprüft werden, weil sie verschollen sind, aber sie dürften sich den aus Westpreußen und anderen Orten bekannten rohen Steinbildern¹⁾ und den Holzfiguren von Alt-Friesack, Kreis Ruppin, von Janowo, Kreis Mogilno²⁾ und von Behren-Lübchin in Mecklenburg³⁾ anreihen, deren Zugehörigkeit zur slavischen Kultur außer Frage steht. Es ist eine Steinfigur vom Burgwalle bei Lössow und eine Holz- oder Steinfigur von Zechin.

¹⁾ Archiv für Anthropologie XXI, S. 41 (Weigel).

²⁾ Aus dem Posener Lande IV, 1909, S. 313 (Haupt).

³⁾ Bels, Die vorgeschichtl. Altertümer des Großh. Mecklenburg-Schwerin, S. 370, Taf. 70, 16.